

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 3 (1947)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Einundzwanzig - zwanzig-eins  
**Autor:** Behemann, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-420057>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ner „es sich (!) gewohnt, ihre Publizität mit großer Kelle anzurichten“. Gibt es wirklich noch andere als „Glasvitrinen“? Hier ein reizendes „zeilengeschundenes“ Musterchen für die Sommerferien: Ich fühle mich, plaudert jemand, veranlaßt, „eine gemachte Erfahrung wiederzugeben“; wir flogen nämlich aus, „und weil es ziemlich heiß war, entledigten wir uns unserer mitgenommenen Jacken . . . und hängten diese Sachen an die hiefür bestimmten Garderobehaken im Eisenbahncoupe“ - als ob man ungemachte Erfahrungen wiedergeben und daheim vergessene Kleider im Bahnabteil an nicht hiefür bestimmte Kleiderhaken hängen könnte! Warum denn im Wetterbericht kurze Aufhellungen, „jedoch aber“ meist Bewölkung? Wäre das in Ordnung, so dürften wir künftig auch „das Roß Pferd“ satteln. Merkwürdig, daß hin und wieder sogar höchst federgewandten Leuten derartige Mätzchen entschlüpfen: Dem hebräischen Wort für Horniß entspreche „auf und im Arabischen“ ein Ausdruck, der Epilepsie bedeute. - Soweit das Sündenregister der Übermittler und Verfasser. Aber auch Lesern ist nicht alleweil zu trauen. Entdeckt ein Schalk das Inserat: „Zu verkaufen Tablettiermaschine Marke ‚Satem‘, zwei Jahre alt, vollständig überholt“, so lacht er laut auf, weil er bei „überholt“ an veraltet denkt, während der Inserierende natürlich instandgestellt meinte. Und wenn in der Gravensteiner-Zeit eine Obstbaustelle den Schlachtruf ertönen läßt: „Nur farbige Früchte ernten, die grünen hängen lassen!“, so kommt besagten Schalk unfehlbar das Schicksal Reitels und Tisos in den Sinn, weil er zu den altmodischen Burschen gehört, die dem Ansturm hartnäckiger Sprachdummheiten nicht nachgeben, sondern zwischen „hängen“ und „hängen“ grundsätzlich unterscheiden. Genug für heute. Oder nein; noch ein erbauliches Bettmümpfeli aus den gärtnerischen Belehrungen des „Genossenschaftlichen Volksblattes“: „Vergessen wir nicht, die Quelle alles irdischen Lebens richtig zu pflegen, nämlich den - Kompost.“ Auf Wiedersehen!

(Aus der „Thurgauer Zeitung“)

### Einundzwanzig — zwanzig-eins

Ich kam darauf, weil ich in einer englischen Zeitschrift las, was wohl wenige Nichtengländer wissen, im Englischen werde die deutsche Form one-and-twenty statt twenty-one in poetisch gehobener Sprache immer noch gebraucht.

Dichterisch gehobene Sprache wirkt bewahrend; sie erhält den Sprachgebrauch früherer Zeiten noch längere Zeit hindurch lebendig, wenn die Umgangssprache sich seiner längst entledigt hat. (Daß Dichter die Sprache auch erneuern, steht damit nicht in Widerspruch.)

Man hat also im Englischen früher one-and-twenty gesagt und ist dann dazu übergegangen, twenty-one zu sagen, weil es einfacher und praktischer war. Das Englische ist darin bedenkenloser und beweglicher als das Deutsche, in dem immer ein wenig Schulmeistergewissen zu wirken scheint\*.

Einundzwanzig, fünfunddreißig sind unpraktisch. Die vom Schreibgebrauch abweichende, verkehrte Reihenfolge der Ziffern kommt einem in die Quere, sobald man die gehörte Zahl niederschreiben oder an der Fernsprecherscheibe einstellen will. Sie kommt auch dem Ausländer in die Quere, der sich mit heißem Streben bemüht, Deutsch zu lernen.

Es erhebt sich die Frage: Kann man das ändern? Kann man überhaupt den Sprachgebrauch willkürlich beeinflussen?

Die Sprache wandelt sich ständig. Wir reden nicht mehr dasselbe Deutsch wie unsere Vorfahren noch vor hundert, zweihundert, dreihundert Jahren\*\*. Könnten wir sie sprechen hören - uns werden unsere Ur-enkel dank der Schallplatte nach hundert Jahren wirklich hören können -, so würden wir sie zwar ohne weiteres verstehen; aber manches würden wir komisch, geziert, unmöglich finden, wie sie unsere Sprache komisch, verlüdert finden und manches überhaupt nicht verstehen würden.

Aber diese Veränderungen des Sprachgebrauchs vollziehen sich allmählich, zuzeiten unmerklich langsam, zu andern Zeiten ruckweise und rasch. Vor allem folgen sie eigenen Gesetzen. Von oben her werden der Sprache keine Vorschriften gemacht.

Gegen Vorschriften von oben her sind wir heute besonders empfindlich. Leider legen wir diese Empfindlichkeit nicht in gleicher Weise gegen Einflüsse von unten her an den Tag. Da nehmen wir neue Ausdrücke, Wörter, Redewendungen auf, ohne uns lange zu fragen, ob wir da nicht auch einer Art Diktatur erliegen.

---

\* Im Althochdeutschen kamen beide Stellungen vor; so heißt bei Otfried (9. Jh.) 46: farzug inti sehsu; bei Tatian (9. Jh.) 99: nini inti niunzug. St.

\*\* Vom Mittel- oder gar vom Althochdeutschen nicht zu reden! St.

Hier handelt es sich jedoch um etwas anderes. Läßt sich die Sprache willkürlich beeinflussen? Kann man es dahin bringen, daß man zwanzig=eins, dreißig=fünf sagt, weil es einfacher, leichter, praktischer ist als ein=undzwanzig und fünfunddreißig?

Sehen wir uns nach Beispielen um. Vor Jahren ordnete die deutsche Fernsprech-Verwaltung an, am Fernsprecher zwei statt drei zu sagen, um der bei nicht ganz deutlichem Sprechen häufigen Verwechslung mit drei vorzubeugen. (Damals kannte man die Wählscheibe noch nicht.) Zwei schlug ein. Es wirkte leicht komisch. Man fing an, es in der Umgangssprache zu brauchen, wenn man sich witzig geben wollte. Es blieb nicht dabei. Das hier und da als Witz angewandte zwei wurde zur Sprachmode, seine Anwendung zur Manie. Und schließlich wurde aus der vorübergehenden Mode eine kaum noch auszurottende Gewohnheit.

Ein anderer Fall ist der der Stundenziffern. Zur Erleichterung für den Bahnverkehr wurden die Stunden zwischen Mittag und Mitternacht in den Fahrplänen statt mit 1 bis 12 mit 13 bis 24 Uhr bezeichnet. Auch das drang in den Sprachgebrauch ein, wenn auch weniger rasch als das zwei. Es ist heute noch nicht ganz durchgedrungen. Aber es ist auf dem besten Wege dazu, und man hört vielfach sagen: „Wir treffen uns also um siebzehn Uhr“ oder „Die Vorstellung geht um zwanzig Uhr fünfzehn an“. Das steht bereits ganz außerhalb der Zugverkehrszeiten.

Wie kann man es dahin bringen, daß zwanzig=eins und dreißig=fünf gesagt wird? Voraussetzung ist natürlich, daß man es überhaupt dahin bringen wolle, daß es als notwendig oder mindestens als wünschenswert erachtet werde. Und die zweite Voraussetzung ist, daß diese Erkenntnis oder dieser Wunsch nicht einen unbestimmten „man“ erfülle, sondern eine Persönlichkeit oder amtliche Stelle von Einfluß.

Das wäre unter Umständen wiederum die Telefonverwaltung. Allerdings werden Fernsprech-Verbindungen heute in der großen Mehrzahl durch die Wählscheibe hergestellt und nur noch nach wenigen Teilen der Schweiz und nach dem Ausland mündlich verlangt.

Eine Stelle des Fernsprechdienstes hätte es in der Hand, eine veränderte Aussprache zweistelliger Zahlen herbeizuführen: Die Sprechende Uhr. Hier wäre die Einführung am leichtesten und würde auch am leichtesten angenommen werden.

Auch das Radio könnte sich die Aussprache zwanzig=eins zu eigen machen und verwenden. Das könnte von stärkstem Einfluß auf den Sprachgebrauch sein. Er wird ihm nicht gleich, dann zögernd, schließlich aber doch folgen.

Radio und Telefonverwaltung könnten wenigstens eins: Sich mit der Frage einmal beschäftigen, sie öffentlich aufwerfen (wie das hier vor einem ganz kleinen Kreise geschieht). Es wird Ströme entrüsteter Ablehnungen und Bäche begeisterter Zustimmungen neben zahllosen Ja - nein und Wenn - aber geben. Das war immer so. Erst wird der neue Gedanke bekämpft, dann verlacht und schließlich aufgenommen.

Dabei müssen wir uns klar sein, daß die Schweiz im großen deutschen Sprachgebiet nur ein kleiner Winkel ist und daß in den übrigen Teilen dieses Gebietes die Menschen gegenwärtig ganz andere Sorgen haben. Aber soll uns das in unserm kleinen Winkel daran hindern, solche Fragen nicht nur für uns, sondern für das ganze Gebiet der deutschen Sprache einmal aufzuwerfen?

H. Behrmann

(„Ohne Verantwortlichkeit der Schriftleitung“!)

## Korrespondenz in Schule und Geschäft — ein Briefwechsel

Von Dr. H. Rutishauser, Kilchberg-Zürich

Herr Lehrer!

Gestatten Sie, daß wir Ihnen wegen unseres Lehrmädchens Heidi Guggisberg schreiben, das in Ihrer Klasse die kaufmännische Berufsschule besucht.

Wir schätzen Heidi als williges und aufgewecktes Mädchen. Seit längerer Zeit ist es in unserer Korrespondenzabteilung beschäftigt. Anfangs ging alles gut, aber seit einigen Monaten nehmen wir eine zunehmende TrotzEinstellung wahr. Anscheinend macht es Heidi Freude, unser Deutschdiktat zu zensurieren.

Wir diktierten folgendes:

- <sup>1</sup> Wir sind in den Besitz Ihres Schreibens vom 10. ds. gelangt und beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß . . .
- <sup>2</sup> Wollstoff englischer Provenienz, per Meter à Fr. 32.-, eventuell etwas billiger, prompt lieferbar.
- <sup>3</sup> Ihrer gefl. Rückantwort gerne entgegensehend zeichnen wir . . . .